Magister Timotheus

Wilhelm Jensen

Wiesbadener Volksbücher Nr. 6.

Magister Timothe

von

W. Jensen.

III. Auflage.
21.–35. Tausend.

Verlag des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden.
Geschäftsstelle: …

Wiesbadener Volksbücher Nr. 6.

Magister Timotheus.

Novelle

von

Wilhelm Jensen.

Dritte Auflage. — 21. — 85. Tausend.

Verlag des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden.
Geschäftsstelle: Buchhandlung Heinrich Staadt, Wiesbaden.
1903.

Abgedruckt mit Erlaubnis des Verfassers und der Verlagshandlung der Herren Gebrüder Paetel in Berlin.

Druck von Carl Rembold, Heilbronn a. N.

Wilhelm Jensen.

Das Wort: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt" mag selten so oft zutreffen, wie bei der Auswahl dichterischer Beiträge zum Zwecke einer wirklich wertvollen, Geist und Gemüt bildenden Volksunterhaltung. Es giebt eben wenige hervorragende Dichter, die in allen ihren Schriften gleich volkstümlich, d. h. für eine breite Leserschicht verständlich, unterhaltsam und nutzbringend wären. Da bieten nun zwar die Werke Wilhelm Jensens, eines unserer fruchtbarsten Romandichter, eine reiche Fundgrube, aber man darf es doch als ein ganz besonders günstiges Geschick betrachten, daß den Zwecken dieser Volksbücher eine Arbeit des Dichters gewidmet wurde, welche den Verfasser in seiner ursprünglichen Eigenart zeigt und die, so schlicht sie in ihrer Weise auch ist, doch dichterisch so viel Bedeutendes und Feines enthält, daß auch der litterarische Feinschmecker beim Genuß dieser Novelle zu seinem Rechte kommt. Nicht um eine buntbewegte, nicht um eine sogenannte „spannende Handlung", wie sie für den schlechtesten Kolportageroman unerläßlich erscheint, ist es dem Dichter zu thun. Er giebt in seinem „Magister Timotheus" in engem Rahmen eine Seelenschilderung, die dem empfänglichen Gemüte mehr spendet, als ein dickleibiger Band voll der gebräuchlichen Romanphrasen. Ein stiller Erdenwinkel, ein bescheidenes, aber nicht armes Daseinslos. Doch in der zarten Idylle, in der sich Jensen als ein feiner Naturschilderer und Stimmungsmaler zeigt, eine ganze Tragödie und ein ergreifendes Lied vom Scheiden und Meiden. Wie Harfenklang zittert es nach der Lektüre des Büchleins noch in der Seele nach.

„Magister Timotheus" ist die älteste Novelle Jensens. Sie erschien im Jahre 1866 und erinnert in ihrer ganzen Art noch an die wunderfeinen Erzählungen Theodor Storms. Von diesem, dem älteren holsteinischen Landsmanne, ist

Jensen in seinen Jugendwerken vielfach beeinflußt worden. Später wanderte er dann seine eigenen Wege und ist, zumal als er sich dem Romane zuwandte, mehr ins Weite und manchmal auch ins Breite geraten. Aber auf allen dichterischen Gebieten, die er betrat, hat er Schönes geschaffen. Er ist ein Lyriker voll Empfindung und Formgefühl. Besonders für den stillen Reiz des Familienlebens hat er oft einen schönen und liebenswürdigen Ausdruck gefunden, wie das Gedicht „Herbstsonne" beweist, welches wir hier als eine Probe seiner Lyrik einfügen wollen.

Die Sonne liegt heiß noch in flimmernder Pracht
Auf den Blättern und Zweigen,
Darunter goldschimmernd herüber es lacht:
Da sitzen und schweigen
Meine Liebsten allebeid', auf Rufweite vom Haus
Und schaun in den Herbst, in den braunen, hinaus.

Meine Frau und mein Kindchen, zusammengeschmiegt
Die rosigen Wangen:
Auf den Astern ein letzter Falter sich wiegt,
An den Aesten hangen
Vollgelbe Früchte, harrend der pflückenden Hand,
Und ein Wehen, leis' kühlend, kommt vom Stoppelrand.

Als ob dem Kinde der zitternde Strahl
Bunte Märchen erzähle,
Als zög' ein Träumen zum erstenmal
Durch die junge Seele,
So mit Augen groß und blau hinaus blickt das Kind,
Dem Blatte folgend, das vom Wipfel löset der Wind.

Und über ihm, voll von sonnigem Glück,
Von heimlichem Sinnen,
Da träumen die Augen der Mutter zurück —
Sie wandern von hinnen,
Weit hinaus — dann umfahn sie, aus herbstlicher Welt
Heimkehrend, lächelnd den Lenz, den im Arm sie hält.

In seinen Epen zeigt Jensen dichterischen Schwung, Originalität und eine reiche Phantasie, die er vor allem auch in seiner interessanten Erzählung: „Unter heißerer Sonne" offenbart, wo er uns die Herrlichkeiten der Tropenwelt vor die Augen zaubert. Und wie er uns Fesselndes bietet in seinen Erzählungen aus unseren Tagen, so hat ihn sein Wissen und seine Einbildungskraft auch nicht verlassen, als er in groß angelegten, historischen Romanen, wir nennen nur das Werk: „Am Ausgang des Reiches", lebensvolle und farbenprächtige Zeitbilder entrollt. Als vortrefflicher Schilderer von Land und Leuten hat er sich sodann in seinem Buche „Der Schwarzwald" erwiesen, und auch dem Drama ist er nicht fremd geblieben, wenngleich sich seine Stücke den Weg auf die Bühnen noch nicht gebahnt haben.

Wilhelm Jensen wurde am 15. Februar 1837 zu Heiligenhafen im Nordosten Holsteins als Sohn eines Landvogts geboren. Der früh Verwaiste besuchte die Gymnasien zu Kiel und Lübeck, studierte an verschiedenen Universitäten Medizin, erwarb in München seinen Doktortitel und widmete sich dann der Litteratur. In München verkehrte er in dem Kreise, den Geibel durch Gründung der Tafelrunde der „Krokodile" geschaffen. Nach seiner Verheiratung, als eine gesicherte Existenz für den jungen Hausstand Bedingung wurde, widmete sich Jensen dem Journalismus und wurde Redakteur, zunächst in Stuttgart an der „Schwäbischen Volkszeitung", dann in Flensburg an der „Norddeutschen Zeitung". Zwar bietet die Redaktion einer Tageszeitung dem Dichter viel Interessantes; sie macht ihn, wenn er mit offenen Augen in die Welt schaut und nicht ein in sich verlorener Träumer ist, mit unzähligen Dingen und Verhältnissen des öffentlichen Lebens und mit den Freuden und Leiden der Menschheit vertraut. Täglich fließt ihm eine Fülle von Anregung zu; aber der Beruf ist im höchsten Grade aufreibend, und selten kann sich ein Dichter in ihm vor Zersplitterung bewahren. Für Stimmung ist dort wenig Raum, und ein gesammeltes, weihevolles Schaffen wird meist schnell ertötet. So hat denn auch in richtiger Erkenntnis dieser Umstände Jensen den Redaktionssessel bald verlassen und ist wieder ein freier Schriftsteller geworden. Die Kämpfe eines solchen sind ihm, der erst in Kiel, dann in Freiburg lebte und seit einem Jahrzehnt im Winter in München und im Sommer auf seiner Besitzung am Chiemsee wohnt, gewiß nicht erspart geblieben. Aber er hat mit seiner

bedeutenden Begabung und mit seinem Fleiße das Schicksal bezwungen und gehört heute zu unseren beliebtesten und gelesensten Romandichtern

„Magister Timotheus" aber wird denen, die Jensen bisher noch nicht gekannt haben sollten, in der angenehmsten Art seine Bekanntschaft vermitteln.

Wiesbaden, Januar 1901.

Schulte vom Brühl.

Die grünen Knospen der Buchenwipfel bewegten sich flüsternd im Morgenwinde. Von fern lag es nur wie grüner Schimmer noch über der Kronenkuppel des Waldes; der stieg voller und voller hernieder, und ganz unten an den letzten Zweigen rollten schon lachend die weichen saftigen Blätter aus den geborstenen Knospen hervor. Durch sie hin huschten die Zeisige und Buchfinken, hämmernd lief die blaue Spechtmeise um den glatten Stamm, und hoch in den Wipfeln girrten im Maiensonnenschein die neubefiederten Holztauben und blickten mit den klugen, beweglichen Augen neugierig-vergnügt unter sich auf den Waldweg hinab und auf den Wanderer, der ihn langsam entlang schritt.

Alles lachte und sagte: „Die Welt ist unser." Ab und zu stand eine alte, knorrige Eiche dazwischen und reckte ihre trübselig kahlen Aeste wie gespenstische Freudenstörer in den keimenden, duftenden Wald hinein; aber es kümmerte sich niemand um ihre grämliche Miene. Nur ein alter Rabe saß ernst auf einem vertrockneten Pflock und blinzelte mürrisch vor sich hin auf die schwarze, zerrissene Schollenrinde des Eichstammes. Er sah nachdenklich aus und mochte wissen, daß er nicht in den Frühling hineingehöre; doch blieb er trotzig sitzen und horchte auf die Schritte, die durch den Wald

näher und näher heraufkamen. Nun steckte er den halbkahlen Kopf zwischen den zerzausten Flügeln durch und lugte schadenfroh auf den Kommenden herunter — dann plötzlich flatterte er auf und verschwand mit ärgerlichem Krächzen zwischen den Stämmen.

Der Mann blieb stehen und sah ihm einen Augenblick nach, ehe er weiter ging. Es war der alte Magister Timotheus, mit dem kleinen, bekannten Stöckchen in der Rechten, die Linke bedächtig-behaglich auf dem Rücken. Er ging so zart und sachte, daß nur selten hie und da ein dürres Zweiglein unter seinem Tritte knackte, oder das vorjährige Laub ihm um den Fuß aufraschelte. Er blickte jetzt auf seine Uhr und wanderte dann etwas rascher vorwärts, bis er an den sonnigen Waldsaum kam, wo die große Wiese voll gelber Schlüsselblumen ihm zu Füßen lag. Sie mußten auch von dem allgemeinen Maitaumel angesteckt sein, denn wie der Alte zwischen ihnen durchschritt, hörte er ganz deutlich um sich kichern und lachen: „Die Welt ist unser."

„Meint ihr? meint ihr?" schmunzelte er, „es scheint, daß mir heute auch noch ein bißchen davon gehören soll." Er bückte sich und pflückte eine von den Uebermütigen, um sie ins Knopfloch zu stecken. „'s ist alte, gute Sitte," murmelte er, „das that der deutsche Freiersmann schon vor fünfhundert Jahren."

Er war nun an den Holzsteg gelangt, der in hohem Bogen über den quer durch die Wiese laufenden Fluß vom Wald zur Stadt hinüberführte. Diese lag drüben, gerade vor ihm, mit spitzen Zinnen und Türmchen; eine alte grasverwachsene Mauer schlang sich fast noch rings um sie her. Die Morgensonne blinkerte freundlich in den kleinen Scheiben und von dem vergoldeten Knauf des Turmes, der würdevoll über die gezackten Giebeldächer heraufragte; dahinter lag in

grauem Duft das Gebirg, nur auf einer Seite zog sich der Waldabhang beinahe bis an die Häuser hinan.

Schnell schoß das grünliche Gebirgswasser unter dem Steg dahin; der Alte hatte sich auf das Geländer gestützt und schaute vergnügt in die spielenden Wellchen nieder. Aber gerade unter ihm brach sich das Wasser einige Schritte vorher an einem querliegenden Baumstamm, so daß sich eine kleine, ruhige Spiegelfläche gebildet, und aus ihr kam jetzt von unten sein Gesicht wieder in die Höhe, gerade so freundlich und hübsch und würdig, wie es von da droben hinabschaute. Es lag etwas unendlich Mildes und Herzliches in dem ältlichen, silbergrau eingerahmten Magistergesicht, und die kleinen Aeuglein blickten so fröhlich-gutmütig in die Welt hinaus, daß man fast die Haare für Lügner halten mochte; nur einige tiefe Falten, die sich gleich unter ihnen beinahe von einer Schläfe zur anderen zogen, legten Zeugnis ab zu Gunsten ihrer Wahrhaftigkeit. Aber es lag nichts Düsteres in ihnen, nichts Mürrisches; achtundfünfzig Jahre hatten sie allmählich in die hohe, verständige Stirn hineingezeichnet, wie der Tropfen die Furche in den Marmor, und wie das freundliche Gesicht so lächelnd auf den Fluß hinunter und wieder heraufblickte, warfen sie kaum einen leisen Schatten über die sonnige Fröhlichkeit seiner Züge.

Er stand und blickte auf das goldene Sonnengeringel hinunter, das am seichteren Ufer des Flusses über dem gelben Sande durcheinanderrieselte. Fortwährend war es in flimmernder, spielender Beweglichkeit; stumme, großäugige Fische schossen glanzschuppig dazwischen auf und ab. Ein junger Mann kam mit suchenden Augen drüben von der Stadt her über die Wiese; doch der alte Magister gewahrte ihn nicht. Träumerisch schaute er in das goldene Wellenspiel, als wollte er in den buntverschlungenen Kreisen, die sich lösten und

aufs neue sich verwanden, geheimnisvolle Schriftzüge entdecken, und immer heller und freudeklarer blickten die alten, sinnenden Augen. Nun knarrten die Bretter der Brücke näher; lachend hob der Jüngling einen Stein vom Boden und warf ihn geschickt in weitem Bogen gerade in die Goldkreise des Flusses hinein. Wie mit einem Zauberschlage verschwanden sie; erschreckt schossen die Fische zur Seite, der Stein aber drang in den sumpfigen Untergrund und wühlte ihn trüb und erdfarbig in die Höhe.

Der Alte hatte die Ursache nicht bemerkt, er sah nur die Wirkung. Er mochte sich etwas dabei gedacht haben, denn seine Augen starrten ängstlich hinunter, wie die lustigen Sonnenringe plötzlich verblichen und häßlich das trübe, schlammige Wasser darüber hinquoll. Doch nun schlug ihn eine leichte Hand auf die Schulter, und er wandte sich erstaunt um. „Machen Hochzeitstage auch Leute in verständigen Jahren noch eitel, daß sie sich im Wasser spiegeln, wenn nichts anderes zur Hand ist, Onkel?“ sagte eine fröhliche Stimme hinter ihm.

„Felix,“ rief der Alte, „mein Junge! Du?“ Der bekümmerte Zug seines Gesichtes verflog, wie hastiger Wolkenschatten auf sonnigem, wallendem Aehrenfeld; dann schloß er den schönen, jungen Mann zärtlich in die Arme.

„Mein Herzensjunge, woher kommst du?“ sagte er endlich und betrachtete mit wieder freudeglänzenden Augen die schlanke, anmutige Gestalt vor ihm; „ich dachte, du seiest weit fort auf der Universität, mitten in deinem Examen.“

„Alles fertig, Alter,“ lachte Felix. „Summa cum laude,[1] die Herren waren äußerst gnädig.“

---

[1] Die Ausdrücke cum laude („mit Lob“), magna cum laude („mit großem Lob“), summa cum laude („mit höchstem Lob“) waren früher beim Examen üblich; jetzt heißt es „bestanden, gut bestanden, sehr gut bestanden“.

„Summa!" — wiederholte der Magister, „potz tausend! man sieht dir's nicht an. Da sah ich anders aus, als ich meine Censur in die Tasche steckte, und es war doch nur schlichtweg ohne summa und magna. Ja, ja, auch äußerlich sah ich anders aus," murmelte er zurücksinnend weiter, während er vergnügt die geschmackvolle Kleidung seines Neffen musterte, „und es kostete mich manche saure Stunde, ehe ich mir diesen Rock anschaffen konnte. Nimm dich in acht, du verdrehst mir noch allen Mädchen in unserem Städtchen den Kopf, du Allerweltsbursche! summa cum laude!"

„Nun, das schadete ja just nichts, Onkelchen," meinte der Jüngling; „aber du bist mir zuvor gekommen, und da werde ich Mühe haben, denn du bist doch ein ganz anders stattlicher Mann als ich Springinsfeld."

Sie waren über die Brücke gekommen und schritten nun zusammen den Wiesenpfad zum Städtchen hinauf. Der Alte hatte seinen Arm in den des Jünglings gelegt und ging würdevoll aufgerichtet, stolz an seiner Seite. Er hatte auf die letzte Bemerkung desselben nichts erwidert, aber die goldenen Wellenringe lachten wieder fröhlich aus den alten Augen. „Sieh, das war ein geschickter Einfall von dir, Onkelchen, und deshalb durft' ich doch auch an deinem Ehrentag nicht fehlen," fuhr der junge Mann fort. „Du hattest ja eigentlich niemand bisher als mich; das wird nun freilich anders, aber seit dem vorigen Jahr" — er seufzte leise — „habe ich ja auch keinen mehr auf der Welt als dich, und —"

„Und der wird dir bleiben, so lang er lebt, mein Junge," sagte der Alte liebevoll und zog seinen Arm fester an sich. „Das ist nun abgemacht; du bist jetzt frei und ziehst diesen Sommer fürs erste zu mir — zu uns," verbesserte er lächelnd, „ich denke, da soll's dir schon gefallen, daß du einmal wieder heimisch wirst."

Felix sah dankbar zu ihm auf; es glitt treuherzig über seine offenen, ein wenig übermütigen Züge. „Wenn meine neue Tante mich nur auch behalten will," entgegnete er halb fragend; „ich kenne ja deine Frau noch gar nicht, Onkel."

Aber dieser schien nur ein Wort davon vernommen zu haben. „Meine Frau," sagte er, „meine kleine Frau!" Ein fast kindlich seliges Lächeln spielte dabei um seine Lippen, wie sie es unbewußt einigemal noch wiederholten. „Ich habe ihre Mutter schon auf den Knieen geschaukelt," setzte er endlich, beinahe wie mit sich selbst redend hinzu, „damals war ich ein armer Bursche und war's auch noch, als sie den dicken Ratsherrn nahm." Er schüttelte einen Augenblick nachdenklich mit dem Kopfe, dann sah er seinem Neffen fröhlich ins Gesicht und fuhr fort:

„Und nimmer hätt' ich's gedacht, da ich jeden Abend als Nachbar und Hausfreund hinüberkam und mit den Kleinen spielte und sie lachend auf der Treppe mir entgegenhüpften und am Onkel Timotheus hinaufkletterten und ihm die Taschen durchsuchten —" Der Alte brach lächelnd ab und schien der Erinnerung an jene Zeit nachzuhängen, wie er stumm am Arm des Jünglings weiterschritt.

„Doch wie kam es dann mit dir und Hedwig ... Heißt sie nicht Hedwig, deine kleine Zukünftige?" fragte dieser neugierig.

„Hedwig!" bestätigte der Alte kopfnickend. „Hedwig war schon früh ein sehr verständiges Mädchen, das heißt, toll wie ein Brausewind, aber sehr achtsam, wenn ich ihr Unterricht gab. Vorzüglich für das Lateinische zeigte sie außerordentliche Anlage —"

Felix lachte laut auf. „Lateinisch!" sagte er. — „Aber Onkel, wie kamst du denn darauf, ein Mädchen Latein lehren zu wollen?"

Das Gesicht des Magisters bekam, soweit es überhaupt möglich war, fast einen verdrießlichen Ausdruck. „Ich wüßte nicht, daß Latein irgend einem Menschen schaden könnte," erwiderte er ernsthaft, „und wenn Hedwig ihr Talent für klassische Sprachen später nur eifriger benützt hätte, würden wir jetzt öfter einmal wie ein römisches Ehepaar miteinander plaudern, zu unserer beider Nutzen, denn lateinische Konversation weiß heutzutage kaum jemand mehr ordentlich zu führen."

Der Jüngling sah, daß er im Begriffe gestanden, den Alten zu verletzen, und lenkte nachgiebig ein. „Ich zum mindesten nicht, Onkel," rief er; „fünf Jahre lang habe ich keine anderen lateinischen Buchstaben gesehen, als die im corpus juris[1] stehen, da können wir beide diesen Sommer von dir profitieren und lateinische Symposien[2] halten" — er schwenkte den Alten lustig am Arme, daß sein Gesicht sich schmunzelnd wieder aufklärte — „aber du wolltest mir ja noch sagen, Onkelchen, wie es gekommen, daß du Hedwig heute zu deiner Hausfrau machst — Geständnisse, Onkel, Geständnisse!"

Der Alte wurde verlegen und errötete fast wie ein Kind. „Ja! wie es so recht kam," stotterte er — „die genesis,[3] weißt du, Felix, die genesis — weiß ich selbst nicht zu sagen; aber als sie so mehr und mehr heranwuchs und mit jedem Tag schöner wurde und ihrer Mutter immer ähnlicher — nämlich wie diese vor zwanzig Jahren, als das hübscheste Mädchen in der Stadt, war — und so etwas einsam ward's mir doch auch nachgerade zu Mute, so ganz allein im Hause mit der alten Therese. — Nun! und da fragte ich sie, es

[1] Das Buch, in dem das gesamte römische Recht enthalten ist.
[2] Gelage.
[3] Entstehung.

sind morgen just sieben Wochen — sie meinte zwar zuerst, sie könne nimmer anders, als Onkel Timotheus zu mir sagen; und ich sei viel zu sehr Respektsperson für sie, als daß sie mich jemals „du" nennen könne, wie es Eheleute doch müßten; aber zuletzt flog sie mir um den Hals und küßte mich, und dann kam die Mutter dazu und küßte mich auch und sagte, wie sie selbst dereinst gar oft mir nachgesehen, wenn ich an ihrem elterlichen Haus vorübergegangen; wie ich aber immer so blöde und scheu mich in der Ferne gehalten, so oft wir einmal zufällig zusammengekommen, daß sie mich endlich für recht hartherzig und weiberfeindlich gehalten — was doch wahrlich niemals der Fall gewesen," fügte der Alte nach einer kurzen Pause leise seufzend hinzu, „da ich im Gegenteil — doch nun ist ja alles so gut geworden," brach er ab, „so gut, wie ich es mir wohl in früheren Jahren manchmal gedacht, doch lange nicht mehr erwartet."

Der Jüngling hatte aufmerksam den Bruchstückerzählungen des Oheims zugehört und zuweilen mit freundlicher Teilnahme verstohlen von der Seite die wehmütig lächelnden Züge des Alten, wie er so hin sprach, betrachtet. Sie waren während des Geplauders unvermerkt bis an die runden Mauertürme des alten grauen Stadtthores herangekommen, aus dessen verwitterten Steinfugen und Ritzen lange Grasbüschel und grünummooste Doldenblüten herunterwinkten, und schritten jetzt die breite, sonnige Thorstraße entlang. Ein paar kleine Buben mit Schreibheften unter dem Arm haschten sich im Wege; doch blieben sie ehrerbietig stehen und zogen die Mütze vom Kopfe, wie die beiden vorübergingen. Der Alte klopfte ihnen freundlich auf die Schulter, und sie gaben ihm zutraulich die Hand; dann liefen sie munter davon und setzten ihr Spiel fort. Auch die Erwachsenen grüßten den Magister fast alle, und viele hielten

an, um eine Frage an ihn zu richten; doch ganz gegen seine Gewohnheit blickte der Alte heute oft ungeduldig auf seine Uhr und fing an, rascher zu gehen, bis sie auf einen kleinen, rings von Häusern umschlossenen, heimlichen Platz kamen, in dessen Mitte ein alter Brunnen stand, über dem Neptun aus steinernem Schlauch das helle, plätschernde Wasser ausschüttete. Hier hielt er an und deutete vergnügt auf ein hohes, graues Giebelhaus mit weitausgebauten Erkern und breitästigen Linden vor der Thür.

„Das ist's," lächelte er, „ich will's dir zeigen, laß uns einen Augenblick hinaufgehen, Felix."

Sie traten über den altmodischen Flur und stiegen die breite Treppe empor. Dann öffnete der Alte eine schwere eichene Thür und führte ihn in die Zimmerreihe des ersten Stocks. Sein Blick ruhte behaglich auf der netten, bürgerlichen Einrichtung; nur drängten die Borde mit grauen Büchern und Folianten sich überall ein wenig zu sehr hervor. Das Arbeitszimmer des Magisters war ganz davon umrahmt und, um sie unterzubringen, hatte er den Rest gleichmäßig in den übrigen Stuben verteilt. Die Fenster standen alle weitgeöffnet, und die Sonne fiel durch die grünen Knospen und Blättchen der Linde hinein und spielte zierliche Ringe über Decke und Wand, fast wie jene, die der Alte vorhin am Flußufer auf der Wiese betrachtet. Sie mochten ihn daran erinnern und die Gedanken, die damals plötzlich zerrissen worden waren, aufs neue in ihm anknüpfen, denn er blieb wieder einen Augenblick stehen und schaute sinnend den goldenen, flimmernden Kreisen zu. Und wieder plötzlich verschwanden sie, und ein dunkler Schatten glitt lautlos verlöschend über sie hin. Der Alte fuhr verwirrt aus seiner Träumerei auf; doch nun gewahrte er schnell den Grund. Der Jüngling war ans Fenster getreten und sah auf die

Straße hinunter; sein Körper fing die Strahlen auf; wie er geblendet zurückwich, spielten sie wieder hell und fröhlich über Decke und Wand wie zuvor.

Der Alte blickte abermals auf die Uhr. „Wir müssen eilen, sonst verspäten wir uns, Felix," sagte er. „Der Ratsherr — mein Schwiegervater," setzte er hinzu — „hat mich heute morgen zum Frühstück gebeten, zum letztenmal in der alten, langjährigen Weise, als Hausfreund bei ihm zu sein, und um zwei Uhr ist die Trauung schon."

Er zog seinen Neffen fast ungestüm mit sich die Treppe hinunter. „Durch die Thür da geht's in den Garten," sagte er, als sie über den Flur schritten; „er ist größer, als man glauben sollte, mit Rasenplätzen und Lauben und allem Möglichen."

Nun ging er so rasch durch die Straßen, daß der rüstige Felix Mühe hatte, Schritt mit ihm zu halten. Bald kamen sie an ein großes, altertümliches Haus; es war schon heiß draußen, aber wie sie auf den breiten hellen Steinflur traten, umfing es sie kühl und erfrischend. Es war niemand darin zu sehen, nur ein paar buntgefiederte Hühner flatterten vor ihnen auf durch die halbgeöffnete Hinterthür, die in den Garten und auf den Hof hinausführte; durch ihre bunten Scheiben fielen rote, grüne und violette Sonnenstrahlen über die Fliesen hin. Doch nun ward sie plötzlich weit aufgerissen, und ein brauner Lockenkopf sprang lachend durch den Flur.

„Dachte ich mir doch, daß du es sein müßtest, Onkel Timotheus," rief sie, „als ich meine Hühner so wild herausflattern sah; sie haben immer Angst vor dir."

„Du bist selbst ein wildes Huhn, du!" sagte der Alte und streichelte zärtlich ihr schönes, verwirrtes Haar zurecht; „ist das ein Benehmen für eine baldige Hausfrau am Hochzeitstage?"

„Ach, Onkel Timotheus —" sie schlang die Arme hastig um seinen Nacken und küßte ihn, daß der Alte fast das Gleichgewicht verlor — „am Hochzeitstage ist's doch nicht anders als sonst, daß man nicht vergnügt sein darf? Ich bin heute morgen schon ganz früh in unserer neuen Wohnung gewesen; wie hübsch ist das und der Garten und das Taubenhaus — nur die häßlichen Bücher, die werfe ich aus meinen Zimmern heraus, die kannst du allein behalten, Onkel Timotheus."

Sie ließ nun den Hals des Alten los und sah erstaunt auf Felix, der sie stumm und verwundert betrachtet hatte.

„Das ist mein Neffe, von dem ich dir erzählt, Hedwig, und nun auch deiner," sagte der Magister mit heitrem Gesicht; „er ist eigens zu unserer Hochzeit gekommen und bleibt den Sommer über bei uns."

Das Mädchen klatschte fröhlich in die Hände. „Das ist prächtig!" sagte sie und reichte dem noch immer verstummten Jüngling die Hand. „Aber Papa wartet schon lange mit seinem Frühstück; komm Onkel Timotheus — komm Neffe!" fügte sie schelmisch lachend hinzu. Damit faßte sie beide an der Hand und zog sie durch die geschnitzte Holzthür in das Staatszimmer des alten, ratsherrlichen Hauses hinein.

Vier Stunden mochten vorübergegangen sein. Es war im Mai, aber die Sonne brannte juliheiß auf die mittagsleeren Gassen des Städtchens herunter. Nachdenklich starrten die hohen Giebel auf ihren kurzen Schatten, und nur hie und da bog sich ein neugierig lauschender Mädchenkopf aus dem Erkerfenster, die sonnenblendende Straße zur Kirche hinausschauend, und zog sich hastig wieder in den kühlen Zimmerschatten zurück.

Droben aber über dem gewölbten Kirchendach und um

den altersgrauen Zierat des halb verwitterten Turmes flimmerte und zitterte die heiße Mittagsluft. Träg mit eingeschlagenen Flügeln saßen die Stadttauben auf First und Kanten und girrten leise vor sich hin; höher aber flatterten einsame Dohlen um das Gebälk und flüchteten sich scheu aus dem Tageslicht in die dunklen Mauerlöcher hinein. Drunten jedoch vor dem weiten Portal des Haupteingangs, wo die senkrechten Sonnenstrahlen glänzend auf den weißen Fliesensteinen lagen, bevölkerte es sich allmählich. Alte Mütterchen kamen mit vergriffenen Büchlein unter den Armen und stellten sich harrend an die Kirchenthür; dann drängten sich kräftige Mädchen unter sie, mit Kindern auf dem Arm, und andere kleine Buben und Dirnen jagten sich lustig zwischen ihnen und spielten Versteck um die Kirchenecken und in den schweigsamen Schatten der alten, hochgegiebelten Häuser, die ihre Urahnen schon so als kleine Buben dort hatten spielen sehen, vor vielen Hundert Jahren, im selben Sonnenschein, dieselben Spiele.

Aber alle blickten mit neugierigen Gesichtern die Straße hinunter auf den Markt zu. „Sie kommen!" lief es hin und wieder flüsternd durch die Reihen, und dann reckten die Hälse sich länger, sanken jedoch oftmals getäuscht wieder zurück, und die Kinder setzten das unterbrochene Spiel eifrig fort. Keiner indes ward des Harrens überdrüssig und ging davon — denn wer im Städtchen hätte es nicht gewußt, daß heute nachmittag der gute Magister Timotheus mit Jungfrau Hedwig Birkener, der ältesten Tochter des Ratsherrn, getraut werde, und wer hätte den alten, stattlichen Herrn und die junge, niedliche Braut nicht zusammen vor dem Altar zu sehen gewünscht?

Nun fingen auch plötzlich die großen Glocken über den Köpfen der Schaulustigen langsam, aber mächtig an zu gehen,

daß es in der Mittagsstille weit bis in die Berge hinüberklingen mochte, und zugleich bog es drüben an der Ecke der Marktgasse glänzend herum. Das war der festliche Zug, oder vielmehr seine Vorläufer; als Schleppe folgte ihm, was von den Bewohnern des Städtchens sich auf den Beinen halten konnte, und obgleich es einfacher Werkeltag war, trugen doch fast alle dem jungen Paare zu Ehren sich sonntäglich geschmückt. In der Mitte schritt, von der Mutter, einer immer noch schönen, stattlichen Frau, geleitet, die Braut mit ihren Jungfern. Sie trug nur einen grünen Kranz auf dem braungelockten Haar; der seidene Schleier umfloß ihr anmutiges Gesicht und hing tief auf das schlichte, weiße Kleid herab; ihre Füßchen in hellen Atlasschuhen schauten neugierig unter dem gestickten Saume des Unterkleides hervor. Man sah es ihr an, daß sie sich Mühe gab, ein ernsthaftes Gesicht zu machen und sich nicht nach den hinter ihr Schreitenden umzuwenden; aber von Zeit zu Zeit zogen die schelmischen Falten ihres Mundes sich unwillkürlich zusammen, und das verhaltene Lachen der Lippen glänzte mutwillig aus den braunen, leuchtenden Augen hervor. Dicht hinter ihrem Geleit schritt der Vater; er und Felix hielten den Bräutigam in der Mitte. Der alte Magister ging fast steif und unbeholfen unter der Last seiner Würde; sein sonst so munteres Gesicht blickte würdevoll ehrbar und stetig vor sich hin. Der festliche Rock reichte ihm noch eine Handbreit übers Knie herunter, und der hohe Seidenhut, den er mit seiner stadtbekannten, grauen Filzkappe heute vertauscht, gab ihm eine ungewöhnliche, beinahe komische Länge.

Nun ging ein Zischeln durch die Reihen, wie sie langsam hindurchschritten, und die alten Mütterchen nickten freundlich mit dem Kopfe. Die jungen Dirnen dagegen schauten aufmerksam auf den schlanken, fremden Jüngling, der mit

den langen blonden Locken und hellblauen Augen lustig an der Seite des Bräutigams hinwanderte. Hie und da flüsterte wohl eine der andern halblaut ins Ohr, und ein unterdrücktes Kichern lief von Mund zu Mund, daß die alten Mütterchen mißbilligend die Köpfe schüttelten und der Ratsherr sich mit ernster Miene umblickte. — Doch nun öffnete der Küster die weiten Thürflügel, und die Menge strömte drängend hinter dem Zuge in den kühlen, schattigen Chor der Kirche, durch die in diesem Augenblick die ersten vollen Orgelwellen mit feierlichem Gruß herabrauschten.

Dann standen sie vor dem Altar: die Braut mit ihren Jungfern hinter sich, neben ihr, mit Felix als Trauungszeugen zur Seite, der Magister; und nach langer, erbaulicher Rede, über die manches Schluchzen aus den hohen, geschnitzten Kirchenstühlen im Hintergrunde ertönte, las der alte, weißhaarige Pfarrer, das Papier dicht bis an die trüben, fast erblindeten Augen hinaufrückend, das Formular. Wie eine silberhelle Glocke klang das „Ja" aus dem Munde der Braut, das der Magister mit würdigem Ernste um eine Oktave tiefer wiederholte, und der Pfarrer hob segnend die zitternden Hände auf ihren Scheitel. Aber er vergriff sich, und seine Rechte legte sich feierlich neben dem Alten auf die blonden Locken des Jünglings, der einen Augenblick unentschlossen regungslos unter ihr verharrte, während die Umstehenden in atemlosem Schweigen warteten, daß der Pfarrer seinen Irrtum bemerke. Der Magister stand in stilles Nachsinnen verloren und gewahrte nichts von dem Fehlgriff; doch nun wandte ob der Pause verwundert die Braut den Kopf und entdeckte das Versehen. Ein unwillkürliches Lächeln spielte um ihre Lippen, und ihre Augen glänzten vergnügt über den alten, blinden Pfarrer; allein dann zog plötzlich ein helles Rot um ihre Schläfe, als sie den Augen des jungen Mannes be-

gegnete, der sich ebenfalls zu ihr hingewandt und sie mit stummen, großen Blicken maß. Auch er errötete jetzt und entzog mit einer heftigen Bewegung sein Haupt der Hand des Pfarrers, der verwundert aufsah und nun seinen Irrtum wahrnahm. Schnell verbesserte er ihn und endete die Ceremonie; der einzige aber, der nichts von dem Versehen bemerkte, war der alte Magister Timotheus, der jetzt mit feierlichem Ernst seine junge Frau vom Altar weg und den Umarmungen und Beglückwünschungen ihrer Eltern und Freunde zuführte.

Und dann ging der Zug wieder zurück, nur weniger gemessen und lustiger als vorhin, und das junge Ehepaar schritt Arm in Arm in der Mitte und nickte freundlich nach allen Seiten, wo beim Vorüberkommen die Leute grüßend die Mütze zogen und ihnen glückliche Jahre zuriefen. Die Menge wogte hinterdrein und sang und rief „vivat“ die ganze Marktgasse hinunter; nur zwei alte, graue Mütterchen standen noch an der Kirchenthür und schüttelten nachdenklich mit dem Kopf. „Es thut nicht gut, solch ein Versehen bei der Trauung,“ meinte die eine, „ich hab's schon erlebt.“ — Sie schwieg und nickte mit dem verrunzelten Gesicht bedeutungsvoll vor sich hin. Die andere stimmte bei. „Und eigentlich wär's mehr in der Ordnung gewesen, was nur Versehen war,“ sagte sie. „So ein blutjunges Ding und der alte Timotheus! Er war schon ein großer konfirmierter Bursch, als ich noch in die Mädchenschule ging, und wenn er mir des Mittags oben am Marienplatze begegnete — und das ist lange her,“ seufzte sie abbrechend, „nicht an die Mutter seiner heutigen Frau wurde damals noch gedacht, noch lange nicht.“

Nun kam der Küster und schloß die Kirchenthür, und die Alten trennten sich und wanderten nachdenklich ihres

Weges. Die Kirche lag wieder vereinsamt wie eine Stunde zuvor; nur die Tauben girrten leise durch die sonnige Stille, und die zackigen Giebel schauten ungestört schweigsam auf ihre verlängerten Schatten herab. —

Aus dem ersten Stockwerk des alten, ratsherrlichen Hauses aber erscholl lustiges Gläserklingen; ab und zu brauste ein lauter Musiktusch dazwischen, daß die Leute auf der Straße stehen blieben und neugierig nach den Erkerfenstern hinaufblickten. Die waren von oben bis unten mit frischem Buchenlaub geschmückt, und hindurch schauten von Zeit zu Zeit kichernde Mädchengesichter, oder es trat auch wohl ein behäbiger alter Herr mit gerötetem Antlitz heran, um einen Moment Luft zu schöpfen, und blinzelte bedenklich ins Tageslicht hinaus. Dahinter erschollen laute Reden, daß man es fast drunten verstand, und dann jubelndes Gelächter mit Gläserklang und knallenden Korkstöpseln. Rund um den langen Tisch mit dem Glas in der Hand wanderte der Ratsherr und beugte sich anstoßend bald hier, bald dort nieder, während er sich mit der anderen Hand an der Stuhllehne hielt, daß er den Gästen oft ihren Sitz fast unter den Beinen wegzog. Dann ging er lachend weiter, bis er hinauf an das obere Ende des Tisches kam. Da saß das Jubelpaar und neben ihnen Felix und die Ratsherrin. Der letzteren Wangen lachten vergnügt, und sie tauchte häufig ihre leicht gerötete Nase in das spitze Schaumglas hinunter und wurde immer lebendiger und gesprächiger. Der Hausherr trat von hinten zwischen sie und den lustig mit ihr plaudernden Magister, über dessen Erzählungen sie beinahe fortwährend ein fröhliches Gelächter aufschlug.

„Nun, Herr Sohn, wir müssen doch auch ein Gläschen miteinander trinken," schmunzelte er, sich zwischen sie herabbiegend. „Vor zwanzig Jahren hätt' ich euch beide nicht so

ruhig bei einander sitzen sehen — ja, ja, gesteh's nur ein, Alte, du hatt'st es in den gelehrten Herren weg, und nun die Kleine da dein Ebenbild geworden ist und er dich doch nicht mehr haben kann —"

Es zog doch noch etwas anderes als die Röte des Weines über das Gesicht der Ratsherrin, und sie unterbrach ihn hastig, indem sie das gehobene Glas mit dem seinen und dem des Magisters zusammenstieß. Auch der letztere mochte über den Scherz ein wenig verlegen werden, denn er wandte sich auf die andere Seite, seiner jungen Frau zu, die zwischen ihm und seinem Neffen schweigsam dasaß und nur hin und wieder die Augen fast befangen über den Tisch hingleiten ließ.

So war es schon während des ganzen Hochzeitsmahles gewesen; sie schien seit der Heimkehr aus der Kirche ihre muntere Laune und den ihr sonst natürlichen Mutwillen verloren zu haben und saß still neben dem Jüngling, der ab und zu nur mit sichtlich erzwungener Lebhaftigkeit seine andere Nachbarin unterhielt und dann ebenso schweigsam vor sich hin blickte. Sie hatten kaum ein einziges Wort miteinander gesprochen, und ihre Augen vermieden fast ängstlich, sich zu begegnen, oder glitten, wenn es zufällig geschah, hastig unruhig vorüber.

Der Magister wandte sich jetzt um und betrachtete die beiden mit verwunderten Augen. „Was sitzt ihr beide denn stockstumm wie die Oelgötzen?" rief er lachend. „Kommt, stoßt miteinander an auf fröhliche Eintracht und Liebe im Hause!"

Er bemerkte nicht, daß Hedwigs Hand leise zitterte, als sie das Glas erhob. „So, so," sagte er vergnügt, wie sein Glas das ihre und das seines Neffen getroffen, „das klang!" Aber was giebt's denn, ihr beide habt ja noch nicht angestoßen. Ihr habt euch wohl gar schon erzürnt, he? Ist er

unartig gewesen, Frauchen? Du hast ihn wohl nur nicht verstanden; die feinen Herren aus der Hauptstadt drücken sich anders aus als wir Provinzböotier —".

Sie schüttelte hastig mit dem Kopf und hielt halb abgewendet ihrem Nachbar das Glas entgegen. Der Jüngling nahm das seine, das er bereits niedergesetzt, wieder auf. „Wenn Sie erlauben . . ." sagte er.

Aber der Alte unterbrach ihn. „Holla, was ist das?" rief er. „Du nennst deines einzigen Onkels Frau ‚Sie', Junge? Deine leibhaftige Tante? Her mit den Gläsern! Was für großstädtische Flausen!"

Er schenkte ihre Gläser voll bis an den Rand, während ihm vor Lachen über die verlegenen Gesichter der beiden die Thränen von den Backen liefen. „So, nun trinkt ihr Versöhnung und auf du und du," sagte er. „Kein Widerspruch! und dann gebt ihr euch einen ordentlichen Kuß, wie es sich unter so nahen Verwandten ziemt: ich will nicht vom ersten Tage an Unfrieden in meinem Hause haben. Basta!"

Das Rot war von den Schläfen der Braut gewichen, und sie saß bleich und regungslos da. Der Ratsherr kam halb schwankend zu ihnen hinüber. „Ja, so gehört sich's," lallte er; „Versöhnung — pfui, Unfriede — stört mir das Fest." Auch die Gäste umher wurden aufmerksam und stimmten weinlaunig ein.

„Wir müssen, Hedwig," sagte der Jüngling leise, so leise, daß nur sie ihn verstand. Sie wandte sich bei den Worten um und sah ihn starr an; es war nur ein Augenblick, aber es lag eine tödliche, unbegreifliche Angst in dem Blick. Krampfhaft ergriff sie das vor ihr stehende Glas und stieß es gegen das seine — beide leerten es auf den Grund, und Felix beugte sich rasch zu ihr hinüber und streifte sie flüchtig mit den

Lippen. Aber eh' er es hindern konnte, hatte sie den Arm um seinen Nacken geschlungen und preßte heftig ihre Lippen auf die seinen — dann rollte sie aufstehend gewaltsam ihren Stuhl zurück und setzte das Glas auf den Tisch, daß es klirrend am Fuß abbrach und tief in ihre zierlichen Finger einschnitt.

„So, das war vernünftig,“ lachte fröhlich der Magister; „nun gieb mir auch einen Kuß als Friedensvermittler, Frauchen —“ er sah jetzt erst, daß das Blut heftig über ihre Hand hinströmte. „Du hast dich geschnitten, Kind; das abscheuliche Glas!“ sagte er und faßte sorgsam nach der Hand. „Aber was ist dir? Du wirst blaß und taumelst —“

Er sprang auf und hielt sie. „Der Blutverlust,“ sagte sie leise, „ich bin nicht daran gewöhnt, Blut zu sehen.“ Sie preßte krampfhaft die gesunde Hand aufs Herz; die Mutter war ebenfalls aufgesprungen und kam heran; auf deren Schulter lehnte sie sich und verschwand im Nebenzimmer.

Hin und her, von einem zum andern, lief der kleine selige Ratsherr und bat, durch den leicht gebesserten Unfall die Heiterkeit nicht stören zu lassen. Doch sie war einmal unterbrochen und, wie es zu geschehen pflegt, nicht leicht wieder herzustellen. Bei manchen mochte auch das Gefühl erwachen, daß es gut sei, den Augenblick zu benützen, noch sicher die Heimat aufzusuchen, eh' es zu spät; und allen Gegenvorstellungen des fortsetzungslustigen Wirtes zum Trotz war nach einer halben Stunde das geschmückte Staatszimmer leer, und umgestürzte Flaschen und halbgeleerte Gläser allein gaben Kunde von dem vierstündigen Frohsinn, der darin geherrscht.

Es begann allmählich zu dunkeln, und die Sterne zogen herauf. Der Magister war zu seiner Frau ins Nebenzimmer gegangen, die unter den Bemühungen ihrer Mutter aus

leichter Ohnmacht sich erholte. Auf einem altmodischen Diwan im Winkel des Saals saß der Ratsherr; er hatte ein Glas gefüllt und es vor sich auf den Tisch gestellt, doch langsam nickte sein Kopf tiefer auf die Brust herunter, ein zufriedenes Lächeln spielte noch um seine Lippen, bald indes zeugten die geschlossenen Lider von tiefem Schlaf.

Nur Felix stand noch allein in der geöffneten Fensterbrüstung des Erkers und blickte in den dämmernden Himmel hinaus. An seiner Seite herab hingen verwelkt die grünen Buchenzweige, und er zerrieb die schlaffen Blätter gedankenlos mit der Hand. Er hatte kaum Wein getrunken, aber seine Stirn brannte, und er legte sie stumm an die kühle Steinwand des Erkers. Dann plötzlich wandte er sich, durchschritt leise das Zimmer und stieg zur Straße hinunter. Diese verfolgte er und schlug denselben Weg ein, den er am Morgen mit dem Alten gemacht, durch das Thor, über die taufeuchte Wiese an den Fluß. Der Mond ging auf, wie er den Steg überschritt, und schimmerte silbern auf den Zinnen und Türmchen der Stadt, die in tiefem Frieden hinter ihm lag. Er hatte den Hut abgenommen, und wie er sich umblickte, fiel der volle Strahl auf sein bleiches, kämpfendes Gesicht. Unter ihm rauschten und murmelten die Wellen, er schaute unbeweglich hinab; endlich legte er die Hand über die Augen und setzte sich still an den Rand des Wassers zwischen die feuchten Schlüsselblumen hinein.

Als er über den Steg zur Stadt zurückging, stand der Mond hoch am Himmel, und seine Schritte hallten ihm weithin nach durch die leeren Gassen. Langsam wanderte er bis an das Haus, das er am Morgen mit seinem Oheim zuerst besucht; der alte Giebel lag fast tageshell im vollen Lichte, doch drinnen war alles still und dunkel und ruhig. Einen Augenblick hielt er noch, wie schwankend, inne; dann zog er

schnell einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete geräuschlos die Thüre und stieg vorsichtig die dunkle Treppe bis zum zweiten Stockwerke hinauf.

Und es kam der Sommer, lachend und goldig, mit unendlichem Blau, und die Felder auf den sanft herabsteigenden Halden begannen leise sich zu färben. Gelber und gelber wurden sie; dazwischen lauschten, wie fröhliche Gesichter, blaue und rote und violette Eindringlinge und wiegten sich auf den schlanken Stengeln gleich lachenden Müßiggängern durch die ernsten, lastgebeugten Halme. Hell und freudig auf dem allen lag die Sonne, und es that dem Auge wohl, teilnehmend von fern dahinzugleiten über die sorglos heitere Sommerwelt.

Wer sah es einmal vom Beginne, in der Entstehung? Leise, dem Blick noch unmerklich, ziehen die Dünste herauf vom Horizont, doch heißer und blendender fast als zuvor ruht die Sonne auf dem goldenen Aehrenmeer. Glänzend durchbricht sie noch die weißen, flatternden Wölkchen, die an ihr vorüberhasten; aber wie Spinnwebschleier wallt es über die windgekräuselten Spitzen des Feldes — verschwindend hastig, wie langgestreckte Meereswogen sich drängen. Still und sonnenruhig hinter ihnen wieder wird die Fläche, doch die Ruhe ist immer flüchtiger, kürzer; nun folgen die Schatten sich dichter und dichter, bis grau sie weithin alles bedecken: aufschauernd wühlt der Sturm wirbelnd sich hinein in die Halme — dann ist der Himmel schwarz, und der Sonnentag wandelt sich in trübe, bleischwere Dämmerung — — — —

Sie ziehen vorüber, die Wolken, und leuchtend siegreich wieder tritt die Sonne hervor. Aber wo das blühende Gefild gestanden, ist Oede und Tod; zertrümmert am Boden zwischen den zerbrochenen Aehren liegen welk und zerknickt die bunten, lachenden Blumen, und die Hoffnung der Ernte

ist dahin und die fröhlichen Kränze der Schnitter. Die Erde zeugt sie wieder, andere Halme, so goldig wie diese gewesen, und andere duftige Blumen — aber für andere Augen und in anderem Sommer — — — —

Oft standen sie still auf der Straße, die Leute, und schauten freudig hinterdrein, wenn der alte Magister Timotheus mit seiner jungen Frau dahinwanderte. Er ging selbstbewußter als früher, und sie hing scherzend und plaudernd an seinem Arm. Er sah fast jünger aus, und seine treuherzigen Augen lachten noch gutmütig-vergnügter als sonst; darüber hatte sich mancher gefreut, der ihnen begegnet, bald vorm Thor drunten am Fluß, bald drüben in den Vorbergen oder in den Straßen der Stadt, wo er sie stets treu begleitete und fröhlich ihre Einkäufe neben ihr nach Hause trug. Das war den Mai und Juni hindurch gewesen; es schien fast, als ob der stille, fleißige Magister sein ganzes Leben verändert und plötzlich einzig am Müßiggange Gefallen gefunden; doch jeder gönnte es ihm gern; war es doch genug bekannt, in wie mühsamer Kümmernis er seine Jugend und selbst noch seine reiferen Jahre verbracht. Nun jedoch war der Hochsommer gekommen mit schwülen, ermattenden Tagen, und man sah sie seltener zusammen. Es war natürlich, und er mochte auch wohl nachholen, was er in den ersten Flittermonden versäumt. Glaubte doch mancher es ihm anzusehen, wenn er in der Abendstunde hie und da, jetzt meistens wieder allein, seinen altgewöhnlichen Spaziergang über die Wiese in das gegenüberliegende Wäldchen machte, daß sein freundliches Gesicht angestrengter und ernster aussehe. Er stand oft drüben am Flußrand, auf das hölzerne Steggeländer gebückt, und konnte lange in die spielenden Wellen hinabschauen, auf die zitternden Sonnenkreise am Grund, wie sie sich verschlangen und lösten — sein Auge hing unverwandt daran,

aber dann lag es wie leichter Nebel oft vor den freundlichen, klaren Augen, und es zog über die hohe Stirn wie hastige, wogende Schatten über das gelbe, sonnige Kornfeld.

Und Tage und Wochen vergingen; jeder zog im Städtchen seinem Berufe nach und ging seine Wege und hatte im verschlungenen Laufe des Lebens nicht Muße, auf die des andern zu achten, der seinem Blick sich entrückte. Aber wer es zufällig traf, daß er auf einsam abgelegenem Pfad dem Magister begegnete, wie er mit vorgebeugter Stirn gedankenvoll hinwandelte, daß er kaum den Gruß des Vorübergehenden bemerkte, der sah ihm wohl nach und meinte kopfschüttelnd, es liege ein Kummer in den alten, freundlichen Augen.

Lag er darin? Ja, er lag darin, als er droben am Bodenfenster an der Rückseite des alten Hauses stand und in den Garten hinunterblickte. Er wollte etwas nachsuchen auf dem Boden, doch die Luft war drückend und nicht einzuatmen, und er öffnete hastig das trübe eingerostete Fenster. Märchenhafte, sonnige Mittagsstille lag drunten über dem Garten, der von allen Seiten, wie Dornröschens verzaubertes Schloß, mit hohen, blühenden Rankenhecken umzäunt war. Der Jasmin duftete schwül herauf, und die Spitzen der Bäume und Sträuche standen wie verzaubert, unbeweglich in der Luft; buntfarbige Tulpen, gleich verwandelten Königstöchtern, hoben geheimnisvoll ernst die Köpfe aus dem dunkeln Grün. Nur in der Mitte des Gartens raschelte es leise in den rot übersäeten Zweigen des Kirschbaumes; eine schmale Leiter stand an den Stamm gelehnt, und darauf flatterte von der obersten Sprosse ein weißes Sommerkleid. Hin und her bogen sich helle Arme und haschten nach den entlegeneren Zweigen; ein halb gefülltes Körbchen hing daneben an einem abgebrochenen Knorren des Stammes. Der Alte war am Fenster stehen geblieben und sah es wie im Traum. Kinder-

erinnerungen kamen ihm zurück, er wußte nicht wie, und er versank in märchenhaft-sonnige Träumerei. Doch nun fuhr er auf, denn ein Zweig schnellte gewaltsam in die Höhe, und ein leiser Schrei tönte von unten herauf. Dann glitt die Leiter knarrend am Stamm weiter, und das weiße Kleid schwankte hin und her. Der Alte streckte ängstlich die Arme vor sich hin, aber schon eilte mit fliegenden Locken ein Jüngling aus einer Seitenlaube hervor auf den Baum zu und fing die Stürzende kräftig in seinen Armen auf. Sie war regungslos vor Schreck, ihr Kopf lag an seiner Brust und er blickte, über ihr Gesicht gebeugt, stumm vor sich hin. Dann schlug sie die Augen auf und richtete sich empor; doch sie mochte sich schwach fühlen, denn sie schlang den Arm um seinen Nacken, und er umfaßte stützend ihren Leib, wie sie langsam auf die schattige Laube zuschritten.

Seltsam, wolkenlos stand die Sonne am blauen Mittagshimmel, aber sie flogen hin über das alte, ernste Gesicht, wie es auf die leere Gartenstätte hinabschaute, die Schatten — hastig gedrängt, die trüben, wogenden Schatten — — —

Ja, unverkennbar lag der Kummer darin; es war am Abend, und sie saßen um den traulich von der kleinen Kuppellampe erhellten Tisch. Die Vorhänge waren dicht geschlossen, denn die ersten herbstlichen Tage begannen, und behaglich summte zur Seite auf dem Kohlenbecken das Theewasser im glänzenden Kupfergeschirr. Im tiefen Lehnsessel saß der alte Magister und las; die Lampe war dicht an ihn herangerückt, denn er las laut, und Hedwig und Felix lehnten sich in dem altmodisch bequemen Sofa zurück und hörten zu. Der Schatten der Lampenrückseite fiel halb dämmernd über beide hin. Sie hatte die rechte Hand über die Augen gelegt und schien aufmerksam zuzuhören; auch Felix blickte regungslos vor sich hin. Doch leise allmählich begann die

Stimme des Alten zu zittern; er las weiter und weiter, aber er hörte sich selbst nicht, und ängstlich irrten seine Augen an den weißen Blättern vorbei. Sie waren noch scharf, diese ernsten, traurigen Augen, und sie sahen es deutlich, wie die beiden Hände auf dem dunklen Grunde des Sofas sich langsam näherten. Ab und zu schienen sie zu zögern und rückten leise wieder auseinander; aber magnetisch zog es sie zurück, näher und näher. Nun hatten sie sich erreicht und ruhten schmeichelnd ineinander — es waren schöne, sympathische Hände, als ob sie füreinander geschaffen — unwillkürlich blickte der Alte auf die seinen herab — dichter und dichter drängten sich die trüben, wogenden Schatten.

Er wußte es selbst nicht, daß er nicht mehr las, denn er bewegte die Lippen noch mechanisch fort, aber sie brachten keinen Ton mehr hervor. Es war eine bange, unheimliche Stille, wie die drei Menschen so dicht beisammen saßen und ihre Gedanken auseinander gingen, weit, unerreichbar weit. Sie bemerkten es alle nicht, daß eine Aenderung eingetreten, und verharrten regungslos in ihrer Stellung; nur immer unverkennbar lag er in den Augen des alten Magisters, wie sie leise zitternd auf die weißen, verschlungenen Hände hinblickten, der bittere, schweigsame Kummer.

Doch jetzt plötzlich lösten sich die Hände, und beide fuhren empor. Das Buch war den achtlosen Fingern des Alten entglitten und fiel geräuschvoll zu Boden; Hedwig sprang errötend auf und bückte sich nieder, um es aufzuheben. Ihre Hände ruhten darauf, allein sie stellte sich, als suche sie noch immer, während sie mit der Linken das Blut aus ihren Wangen zurückpreßte. Auch Felix war aufgestanden und blickte sich verwirrt um.

„Ich habe Kopfschmerzen," sagte er, „und will noch einen Spaziergang machen." Seine Stimme klang beklemmt,

der Alte nickte stumm mit dem Kopf. „Gute Nacht!“ rief der Jüngling. „Gute Nacht!“ erwiderte jener freundlich, „möge es dir gut thun.“

Dann war er hinausgegangen, und der Alte bedeckte stumm sein Gesicht mit den Händen. Die Frau kniete noch im Dunkel; Minuten vergingen, es war so still im Zimmer, man hörte kaum einen Atemzug. Nur die Schwarzwälderuhr am braunen Wandgetäfel ging tickend auf und ab. Endlich sagte der Magister ruhig:

„Hast du das Buch noch nicht gefunden, mein Kind?“ Sie hatte sich gesammelt und kam in die Höhe. „Endlich!“ sagte sie, „das Licht blendet und dann ist's so dunkel drunten.“ Sie suchte unbefangen zu sprechen und vermied, ihn anzusehen; doch wie sie das Buch auf den Tisch legte, schweifte ihr Auge unwillkürlich flüchtig über sein Gesicht. Es lag ein unendlich schmerzlicher Ausdruck darin, wie es innig auf ihr ruhte; eine helle, kummervolle Thräne löste sich von der grauen Wimper ab und rollte glänzend über die Wangen herunter.

Der Atem stockte ihr. „Was hast du?“ wollte sie sagen, aber sie hauchte es nur; ihr Hals war wie zusammengeschnürt und brachte kein Wort hervor. Er nahm stumm ihre Hand; „Hedwig! ...“ sagte er dann. Sie konnte seine Blicke nicht ertragen, ihre Brust hob sich krampfhaft, dann plötzlich stürzte sie schluchzend vor ihm nieder und preßte die Stirn auf seine Kniee, das Gesicht mit den Händen verbergend.

Er beugte sich zu ihr nieder und küßte sie liebreich auf die Stirn. „Mein armes Kind!“ sagte er leise; doch er konnte nicht mehr, seine Stimme zitterte und Thränen rannen aus seinen Augen auf das lockige Haupt vor ihm hinab.

Und nochmals, unsäglich weich und zärtlich: „Hedwig, mein liebes Kind!“ — — —

Niemand hatte es gesehen, als der kleine Zeiger auf der alten Uhr, wie er langsam weiter gerückt, beinahe bis Mitternacht hinauf. Sie stand jetzt neben ihm, die Arme um seinen Hals gelegt, ihr Köpfchen wiegte sich, ab und zu noch leise schluchzend, an seiner Brust. Und fast wieder sonnigklar lag sie darüber, die alte Stirn, wie einmal noch aus zerrissener Lücke hell und ungetrübt durch das hastende Wolkengedränge die Sonne flüchtig herabglänzt auf das wogende, sturmerfaßte Aehrenmeer.

Ja, er sollte fort! Er wollte es auch und sah es deutlich ein in seinen guten Stunden. Es sprach ihm niemand ein Wort davon, und der alte Oheim war gütig und freundlich gegen ihn wie zuvor. Hatte er dem Verwaisten doch eine Heimat in seinem Hause versprochen und ihn, als er seinen Entschluß, in die Hauptstadt zurückzukehren, mitgeteilt, mit wunderbar zitternder, doch beinahe fordernder Stimme gebeten, noch zu bleiben. Freundlich gingen sie aneinander vorbei, aber es lag drückend über ihnen, und oft verstummte peinlich das Gespräch, wenn sie zusammen um den Tisch saßen, oder es ward von einem der drei mit sichtlichem Zwange weitergeführt. Eigentlich nur von den beiden Männern; Hedwig ward von Tag zu Tag stiller und nahm kaum teil an dem, was um sie her geschah. Auf Felix blickte sie nie, und er vermied es, sie anzureden; nur zuweilen streifte ihr Auge scheu den Blick des Alten und schlug sich hastig zu Boden. Dann verschwand sie, sobald als es möglich war, und zeigte sich meistens erst am Abend wieder, wo sie mit ihrem Nähzeug, eifrig arbeitend, auf einem Stuhle neben dem Lehnsessel des Magisters saß.

Kalte, traurige Spätherbsttage waren gekommen. Der Novemberwind strich draußen über die braunen Stoppeln

der Berghalden und wirbelte seltsamlich die dürren Blätter der Linden um die Erkerwinkel des Timotheus'schen Hauses in die Höhe. Es war der Erste des Monats, auf den Zweiten hatte Felix jetzt unabänderlich seine Abreise bestimmt. Wieder hatte der Oheim dringend versucht, ihn zu halten, aber jener hatte eine solche Menge triftiger Gründe vorgebracht, wie sein Beruf die Rückkehr erheische, daß der Alte schließlich nichts dagegen einzuwenden vermochte. So war es nun beschlossene Sache, und man sprach nicht mehr davon. Hedwig hatte dabei gestanden, wie der junge Mann zuerst seinen Entschluß entschieden ausgedrückt und den Tag festgesetzt, und der Blick des Alten war ängstlich forschend, hastig hingeflogen über ihr Gesicht; doch sie hörte es, im Zimmer beschäftigt, teilnahmlos an und sprach kein Wort dazu. Ja, sie mochte es wohl kaum vernommen haben, denn in dem Augenblick, wo Felix davon begonnen, glitt ihr die gelbe Porzellanvase, in die sie späte Astern zu setzen beschäftigt war, aus den Händen und fiel zertrümmert zu Boden. Sie bückte sich mit einem schmerzlichen Ausruf über das schöne Erbstück, das sie von ihrer Mutter bei der Ausstattung erhalten, nieder und sammelte eifrig die Scherben zusammen. Dann erhob sie sich und ging, wie gewöhnlich um diese Zeit, auf ihr Zimmer.

So war die letzte Woche still verflossen, und der Vorabend der Abreise kam heran. Er bot einen unwirtlichen Gegensatz zu dem sonnig lieblichen Maimorgen, da der Jüngling, mit der nächtlichen Postkutsche gekommen, den alten Magister drüben am Steg unter den lachenden Schlüsselblumen antraf. Sie waren lang verwelkt, und stellenweise strömte der hochgeschwollene Fluß wirbelnd sein gelbschlammiges Gewässer darüber hin, denn im Gebirge hatten mächtige Regengüsse sich entladen — Wolkenbrüche nannte man

sie mit undeutlich unheimlicher Vorstellung im Städtchen — und das stürzende Wasser riß aus den Felsenklüften Gestein aller Art bis zu beträchtlicher Schwere weit mit sich in die Ebene herab. Dazu heulte heute der Sturm, der mit einbrechender Dunkelheit wuchs, und wen von den Bewohnern des Städtchens ein Gewerbe über die Straße trieb, der huschte schnell wie ein Schatten hinter die behaglichen, schützenden Wände zurück.

Nun war es trübe, bleischwere Dämmerung; gegen seine Gewohnheit hatte der alte Magister die abendliche Promenade unterlassen. Er war mit Stock und Oberrock aus seinem Studierstübchen ins Wohnzimmer herübergekommen; in der Thür begegnete ihm Hedwig. „Nimm doch einen Schirm!" sagte sie, „ich glaube, es giebt Regen, und du erkältest dich so leicht." Sie trug ein Körbchen am Arm und war im Haushalte beschäftigt; er hörte sie die Treppe zur Küche hinuntersteigen, trat ans Fenster und blickte hinaus. Die Blätter flatterten, als ob sie sich haschten, in kreisenden Scharen drunten über das Pflaster; hoch über den Giebeln der Häuser kämpften, schwarz von dem grauen Gewölk abstechend, die Krähen vergeblich gegen den Wind und ließen sich mit gespreizten Flügeln krächzend auf dem Dachfirste nieder. Der Alte folgte ihnen gedankenlos mit den Augen, endlich setzte er sich unbewußt auf den Stuhl im Winkel und lehnte den Kopf zurück. Der Wind bewegte die kahlen Zweige der Linde an die Scheiben, allmählich tauchten Lichter auf in den Häusern gegenüber — er sah und hörte es wie im Traum. Ab und zu öffnete er die Augen, aber er mochte weit zurück denken und nichts von dem tiefen Dunkel bemerken, das um ihn her lag. Die Sonne spielte ihm auf den Wellen, und sein Auge hing an den goldenen Kreisen, wie sie kamen und durcheinanderflossen, immer heller und

lebendiger — dann plötzlich zitterte die Fläche, und sie verschwanden; ein häßlicher, trüber Schlamm quoll über sie hin, und wie er sich umwandte, stand hinter ihm ein schönes, lachendes Jünglingsantlitz und sagte — — — —

Es knüpfte sich schnell daran. Wieder verschwand das goldene Geringel an der Wand, ein lautloser Schatten glitt darüber. Aber dann war er fort, und es kehrte zurück, und es spielte wehmütig-zufrieden um die stummen, träumerischen Lippen des Alten.

Er wußte, daß er träumte, denn nun hörte er auch die Stimme des Jünglings wieder. Er sah ihn nicht, aber dicht neben ihm, hinter seinem Rücken, ertönte sie, leise, gedämpft, doch wie in mühsam verhaltener Erregung. „Bist du es, Hedwig?" sagte sie, „ich kam herunter, dir Lebewohl zu sagen; ich reise in der ersten Frühe."

„Ja," antwortete es kaum vernehmlich aus dem Dunkel, „lebe wohl, Felix, und wenn —"

Doch die Stimme versagte ihr, und man vernahm nur einen unterdrückten, schluchzenden Ton, der krampfhaft die Brust erstickte.

„Hedwig, was ist dir?" fragte der Jüngling zitternd. Er mochte ihre Hand gefaßt haben, denn sie rang sich ängstlich los. „Geh, Felix, geh!" schluchzte sie, „und komm nie wieder, wenn du mich lieb hast — ach Gott! warum bist du gekommen? Er erwiderte nichts; sie hörte den Thürdrücker sich unter seiner Hand bewegen, atemlos lauschte sie durch das Dunkel. Nun begann die Angel sich knarrend zu drehen, und ihre Sinne fingen an, schwankend durcheinander zu fließen. Sie wollte nicht und kämpfte das Wort zurück, aber die Lippen stießen es hervor.

„Felix!"

Es lag ein herzzerreißendes Weh darin; er mußte sich

wenden und trat ins Zimmer zurück. Nun hatte sie seine Hand gefaßt und hielt sie eng umschlossen in der ihren. „So gehst du zum letztenmal?“ stammelte sie, „und ich soll dich nicht wiedersehen?“

Tiefe, angstvolle Stille; man hätte das bange Herzklopfen aus dem dunklen Erkerwinkel vernehmen können, aber sie fühlten nur das wilde Pochen in ihrer eigenen Brust. Er hatte sie an sich gezogen; ihr Kopf lag zitternd an seiner Schulter.

„O Gott, was soll aus uns werden, Hedwig?“ sagte er.

„Ich war ein Kind, Felix,“ flüsterte sie, „und hatte Liebe nie gekannt; doch nun fühl' ich's — hier — hier — ich muß sterben, wenn du gehst.“

Er antwortete nicht, niemand sprach ein Wort. Die Minuten vergingen, sie wiegten sich nur stumm in den Armen.

„Genug, Hedwig,“ stieß er endlich mühsam heraus, „du bist sein und hast mir schon zuviel von dem gegeben, was ihm gehört.“

Er rang sich mit einer heftigen Bewegung von ihr, aber sie schlang jetzt die Arme gewaltsam um seinen Nacken und hielt ihn.

„Dein,“ sagte sie besinnungslos; „dein auf ewig — wohin du gehst, meine Gedanken gehen mit dir ...“

Ein klirrendes Geräusch ertönte draußen von der Treppe, die ein schwerfälliger Fuß langsam hinanstieg. Mit einem letzten Kuß rissen sie sich hastig los und flüchteten eilig nach rechts und links ins Nebengemach. Dann öffnete sich die Thür, und ein breiter Lichtschimmer fiel über die Schwelle. Die Magd trat herein und setzte den Leuchter auf den Tisch. Sie nahm die Decke von demselben herab und legte eine andere darauf. Nun glaubte sie ein Geräusch

hinter sich zu hören und wandte sich um; dann stieß sie einen Schrei aus und fuhr erschreckt zurück.

„Herr Jesus, Herr Magister, was ist Ihnen?" fragte sie. Dicht hinter ihr, in der Mitte des Zimmers, stand das totenbleiche Gesicht des Alten, seine Augen irrten glanzlos über sie hin. Er bewegte die Lippen, ohne zu sprechen, und winkte ihr Stillschweigen mit der Hand; dann ging er langsam durch die offene Thür und tastete sich am Geländer auf den Flur hinab.

Er hatte weder Hut noch Stock, wie er die Straße entlang schritt, doch die Oellampen flackerten trübe im Wind, und von den wenigen Menschen, die vom Sturm getrieben eilig dahinliefen, achtete keiner auf ihn. Der Regen peitschte ihm ins Gesicht und klebte ihm verwirrt das graue Haar um die Schläfe; nun durchraschelte sein Fuß im Dunkel die dürren Blätterhaufen am Wege, eine alte Erinnerung schoß ihm durch den Kopf. „Die Welt ist für uns gewesen," murmelten seine Lippen. „Der Frühling kommt wieder, aber für uns ist sie gewesen, und andere wollen ihr Recht daran."

So kam er hinunter ans Thor. Er war oft in der Nacht hindurchgegangen, es kam ihm nicht klar zum Bewußtsein, aber unwillkürlich nahm es ihn wunder, daß eine trübe Lampe unter der Wölbung brannte. Wie er an ihr vorüberschritt, reckte der Turmwächter mürrisch aus einer Brüstung den Kopf hervor.

„Es ist eine Warnung von heute abend da für jeden, daß der Steg unsicher ist wegen des Hochwassers," sagte er eintönig. Dann schlug er, über den hereinstürmenden Regen fluchend, das Fenster wieder zu. Er hatte den Alten, der gar oft auf seinen Spaziergängen bei ihm angehalten und mit ihm geplaudert, nicht erkannt und mochte auch wohl schwerlich um diese Stunde bei dem Unwetter an ihn denken.

Dieser war weiter gegangen; er hatte die Worte gehört, aber er verband keinen Sinn damit. Mechanisch verfolgte er den langvertrauten Weg im Dunkel; er dachte nicht an die Gegenwart; wie mit unsichtbaren Händen zog es unwiderstehlich ihn hinüber — da lag seine Welt, in der Erinnerung. Hinter ihm gehörte sie anderen, dort war sie sein, und er mußte dort stehen und hinabschauen, ob auch Nacht um ihn war. Sie war draußen nicht so dunkel als in ihm selbst, und nur drüben konnte er sie erhellen und fortscheuchen, wo die Sonne auf den Wellen gespielt hatte, goldene, glückbedeutende Kreise, wie sie sich lösten und verschlangen — —

Ja, anderen gehörte die Welt und mußte sie gehören, und das welke Laub mußte fallen, dem grünen Raum zu schaffen! Was hatte es sich hineingedrängt in den jungen, den lachenden Frühling? Was begehrte die starre, verdorrte Eiche nach den weichen, schmeichelnden Ranken des Epheus? Daß sie noch stark und kräftig und lebensvoll war im innersten Mark, wer konnte es wissen, der nur die kahlen Aeste sah und die graue, schollige Rinde? —

Der alte Rabe hatte es gewußt, als er krächzend hindurchflog durch die grünen Buchenwipfel!

Und wieder — bitter alle Gedanken zusammengedrängt auf den einen Punkt! Sturmgepeitscht, überstürzend schossen die finsteren Wellen unter ihm dahin; er sah sie nicht, aber er hörte und fühlte, wie sie an den morschen Pfeilern rüttelten, daß sie bebten und schwankten. Hallte jetzt plötzlich der Warnungsruf des Thorwächters ihm ins Ohr? Aber was sollten sie noch, die alten, müden Pfeiler? Lang genug hatten sie den nagenden Wellen stand gehalten — und es war Herbst um sie geworden, öder, frostiger Herbst, und kein Frühling winkte ihnen mehr, und keiner würde sie vermissen,

denn der Wald war tot und die Blumen dahin — wer brauchte sie noch? wem konnten sie noch nützen?

Ja, ganz deutlich kam er ihm jetzt zum Bewußtsein, der warnende Wächterruf, und er fühlte, wie die Wogen die Pfosten unter ihm lösten, daß sie zu weichen begannen — wie die Bretter sich neigten und wie es ächzend schneller und schneller an dem Steg entlang lief. Er regte sich nicht; er hatte die Hände über der Brust zusammengelegt und sah empor — wer lenkte über dem schwarzen Wolkengewimmel mit gütiger Hand die strömenden Fluten und die Schicksale der Menschen?

Gewiß — allweise war es, nur das kurzsichtige, müde Auge durchschaute es nicht. Doch, wenn es sich geschlossen zur flüchtigen Ruh' und wieder geöffnet, da wird es lächelnd zurückblicken, und die bangen Erdenschatten fallen ab — —

Es hallte weithin durch die dunkle Nacht. Ein schmetterndes Krachen, dann klatschten die Wellen auf, und es brach in dumpfem Sturz zusammen. Aber der Sturm übertäubte den Schall; pfeilschnell schossen sie im Strudel den Fluß hinab, die alten, morschen, überlebten Trümmer — dann warf die Welle schweigend sie aus auf den einsamen Uferrand.

Wolkenloser, goldiger Novembertag. Langsam fielen die letzten Blätter aus den Bäumen; aber freundlich lag der volle, herbstliche Sonnenschein auf den grauen Zinnen und Türmchen. Goldene Kreise zeichnete er in den Uferwellen des Flusses, goldenes, spielendes Geringel durch die offenen Scheiben auf die einsamen Wände im Zimmer des alten Timotheus. In die Gesichter der Einwohner des Städtchens blickte er, die schweigsamer als gewöhnlich die Straße entlang wanderten, und durch die Brüstung in das Fenster des Thorwächters, der vor demselben stand und seinen

schwarzen Festtagsrock aus dem Schranke herausnahm. Er sah feierlich darin aus, wie er nun aus der Thür hervortrat und noch einmal stumm durch den Thorweg über die Wiese hinabblickte; dann ging er mit dem schwarzen Flor um den Hut langsam mit den anderen fort. —

Sie schienen alle ein Ziel zu haben. Die Tauben auf dem Dachfirste der Kirche girrten und flatterten vergnügt im warmen Sonnenlicht, doch dann flogen sie plötzlich erschreckt auf und tummelten sich weißschimmernd hoch über der Stadt, als neben ihnen der eherne Schlägel sich dumpf in Bewegung setzte und mit feierlichem Klang die Herbstruhe unterbrach. Dann kam der Zug um die Ecke.

Die Knaben, in jedem Alter fast, schritten paarweise voran; es lag traurig über den sonst so fröhlichen kleinen Gesichtern. Ernsthaft blickend gingen sie langsam in ihren Sonntagskleidern durch die Straßen, dann über den Markt und durchs Norderthor und an der alten, verwitternden Stadtmauer entlang. Und nun grad' über den Weg den kleinen Hügel hinan, durchs Gitterthor, an schwankenden, halbgeneigten Kreuzen vorbei, wo das hohe, vergilbte Gras über erloschene Inschriften hinsäuselte. Zuletzt wurden diese spärlicher und standen weiter voneinander entfernt; dann kamen sie auf die sonnige Höhe, und die frisch aufgeworfene Erde hemmte ihre Füße. Ein gebückter Greis mit silberweißen Haarstreifen um die Schläfen stand daneben, auf einen Spaten gelehnt, und winkte ihnen, und sie reihten sich schweigend um die dunkle Höhlung und warteten, bis die lange Reihe herankam, die sich noch immer gleichmäßig drunten durch das Gitterthor bewegte. Dann und wann streckte sich ein kleiner Kopf hervor und schaute neugierig-ernsthaft vor sich in die Tiefe hinunter — es atmete kühl aus ihr in die sonnige Herbstluft herauf — und dann ging es flüsternd durch die

Reihen, und die hellen Stimmen klangen in feierlicher Melodie über die lauschenden Kreuze am Abhang hin — „Wie sie so sanft ruhen!“ — während der schwarze Sarg langsam in die kühle Tiefe hinabschwankte.

Und dann war das Lied verklungen, und der alte, greise Pfarrer stand mit gehobenen Händen am Rande der Gruft.

„Ja, wie sie so sanft ruhen,“ sagte er mit zitternder Stimme, „nach Freuden und Leiden, die ihnen die Erde bereitet!“ Dann sprach er, wie sie noch vor kurzem so gar anders zusammen gestanden und mit hoffnungsvollem Sinn ein anderes Band geknüpft, von dem sie gedacht, daß es noch lange treu und fest sie glücklich umschlingen werde Und wie das Leben dem Flusse gleiche, drin jeder Tropfen sich ergieße in das Meer der Ewigkeit, der eine nach kurzer, der andere nach langer Wanderung; und wie der Fluß ähnlich sei dem Leben, das auch plötzlich die Stütze wegreiße unter dem vertrauenden Fuß und ihn haltlos zurücklasse über den weiterflutenden Tagen und Monden und Jahren — denn sanft und sorgenlos ruht der Geschiedene, aber die da bleiben, läßt nicht der Gedanke, daß sie ihm vielleicht manches ersparen konnten, das ihn betrübt, manchen Stein wegebnen vor seinem Fuß, der ihn müde gemacht — —

Ein heftiges Schluchzen ertönte neben ihm aus der Mitte der Umstehenden, und eine tiefschwarz gekleidete Gestalt preßte zitternd den herabgelassenen Schleier an ihr Gesicht. Zartfühlend that niemand umher, als ob er es bemerke; der alte Pfarrer jedoch brach ab und fügte mit milder Stimme hinzu:

„Ihnen aber und uns allen werde Versöhnung und Frieden unter dem Beistand dessen, der die Herzen beherrscht in der eigenen Seele — Amen!“

Er zog den Spaten aus der Erde und begleitete mit

segnendem Spruche die Schollen hinab. Dumpf tönte es herauf aus der Tiefe, wie sie den hohlen Deckel berührten; dann trat einer nach dem anderen herzu und bettete mit letztem Gruß dichter und dichter ihn in die enge Kammer hinein. Sie hatten ihn alle so lang im Leben geliebt, und es war keiner, der dem Toten die letzte, traurige Gabe versagte.

Nein, keiner — bis auf zwei schwarze Gestalten, die unter ihnen standen und regungslos sie an die Gruft hinanschreiten sahen und die Erde hinabschütten und den Pfad zur Stadt zurückwandern. Nun waren sie alle verschwunden; auch die Knaben gingen ernsthaft den Friedhof entlang; dann aber, vor dem Gitterthor, brach die lange gebändigte Frohnatur hervor, und sie eilten hastig den Spielplätzen zu, um dort den freien, sonnigen Herbsttag zu vertummeln. Was wußten sie von Gram und Tod und was von bitterer, lebenumnachtender Reue!

Nur der alte, weißhaarige Totengräber stand noch harrend neben dem Grabe. Er hatte das alles viel hundertmal erlebt und mochte wohl seinen eigenen Gedanken während der Feierlichkeit nachgehangen haben; nun, da es still um ihn ward, blickte er auf und betrachtete einen Augenblick die schwarzen, regungslosen Gestalten, dann nahm er den Spaten auf die Schulter und ging ehrfurchtsvoll nach der anderen Seite des Kirchhofes hinauf.

Sie waren allein, ganz allein — wie sie es damals im Dunkel zu sein geglaubt. Stumm lag er vor ihnen, fast von der Erde bedeckt, nur an der einen Seite blickte ernst der schwarze Sarg noch hervor. Er konnte nicht mehr hindern, was sie thaten — er hatte es ja nie gewollt.

Nein, neben ihnen stand er im hellen Sonnenschein und blickte sie an mit den traurigen, schmerzlichen Augen.

Sie war herangetreten an die Gruft und hatte den Schleier von dem todblassen, verweinten Antlitz zurückgeschlagen; aber sie konnte den Anblick nicht ertragen und legte schaudernd die Hand über die Augen.

„Leb' wohl, Hedwig!“ sagte es dumpf von drüben, und sie blickte auf in das ernste, geisterbleiche Gesicht des Jünglings. Er streckte schweigend die Hand nach der ihren hinüber, aber er konnte sie nicht erreichen über der breiten Höhlung. „Die Gruft liegt zwischen uns,“ sagte er leise.

Sie nickte ernst. „Auf ewig!“ sagte sie, und ihre Hand fiel langsam zurück. Dann hob sie eine Handvoll Erde vom Boden, warf sie auf den Sarg und schritt den Friedhof hinunter. Er blieb stehen und sah ihr nach, doch sie wandte sich nicht um; vor dem Gitterthor schlug sie den Schleier wieder herab und ging an der Stadtmauer entlang, durchs Thor, die Marktstraße hinauf. Die Leute wichen ihr achtungsvoll aus auf der Straße; sie achtete nicht auf ihren Gruß, langsam schritt sie weiter bis an das Haus ihres Vaters und trat auf den Flur. Die Thüre hatte offen gestanden, aber sie schloß sie fest hinter sich zu und blieb einen Augenblick, lautlos die Lippen bewegend, stehen; dann glitt sie mit der Hand über die ernste Stirn und stieg festen Schritts die dunkle Treppe hinauf.

Date Due

Wiesbadener Volksbücher.

Bisher sind erschienen:

[illegible] wird fortgesetzt.

[illegible] Einsendung von 15 Pf. in Marken.

[illegible] alle Buchhandlungen oder direkt dur[illegible]
[illegible]ung Heinrich Staadt in Wiesbaden[illegible]

[illegible] des Volksbildungsvereins zu Wiesba[illegible]